Der Räucheraltar von Taanach.

Der Ertrag

der

Ausgrabungen im Orient

für die

Erkenntnis der Entwicklung der Religion Israels.

Von

D. Ernst Sellin,
Professor in Wien.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1905.

Vorwort.

Die nachfolgende kleine Schrift ist hervorgegangen aus einem Vortrage, der am 30. Januar d. J. in Berlin gehalten wurde. Derselbe erschien, etwas erweitert, im Februarheft der Neuen Kirchlichen Zeitschrift. Da aber nach jenem Vortrage von mehreren Seiten der dringende Wunsch geäußert wurde, ich möchte ihn durch ein separates Erscheinenlassen einem weiteren Publikum zugänglich machen, so entschlossen der Verleger und ich uns, jenem folge zu geben. Ich tat es um so lieber, da der dritte Vortrag von Friedrich Delitzsch über Babel und Bibel erschienen war, als mein Artikel bereits fertig gedruckt war, und ich meine Auffassung diesem gegenüber nach zwei Richtungen hin sicherzustellen hatte. So lege ich also nach Vornahme einiger weniger redaktioneller Änderungen jenen Artikel unter Hinzufügung eines Titelbildes und eines auf Delitzsch bezugnehmenden Nachtrages vor. Möchte die kleine Schrift, deren Zweck kein polemischer, sondern ein aufbauender ist, mit dazu beitragen, die Überzeugung zu kräftigen, daß die alttestamentliche Theologie durch die Kämpfe der letzten Jahre nur gewonnen hat und auch fernerhin nur gewinnen wird, wenn sie fortfährt, ruhig, besonnen und mutig die ihr durch die Ausgrabungen neu gestellten Probleme zu behandeln.

Wien, den 10. Februar 1905.

D. Sellin.

Einleitung.

Das Thema scheint vielleicht dem ersten flüchtigen Blicke ein geradezu unerschöpfliches zu sein. Aber eine kurze Erwägung wird zeigen, daß es doch durchaus beschränkt ist. Zunächst: mit guter Überlegung handeln wir nicht etwa von den Ausgrabungen und Israel oder von den Ausgrabungen und dem Alten Testamente, sondern ausschließlich von den Ausgrabungen und der Religion Israels. Wir lassen also alles beiseite, was die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte an überraschenden Resultaten für die Geschichte, für die Literatur-, die Kultur-, die Sprachgeschichte Israels ergeben haben, wir suchen einmal ausschließlich herauszustellen, welche Ergebnisse sie für unsere Erkenntnis der Entwicklung der Religion dieses Volkes gezeitigt haben, wollen also die Aufmerksamkeit ganz speziell auf das konzentrieren, was im letzten Grunde für die christliche Gemeinde die eigentliche Wurzel des Interesses an jenen Ausgrabungen ausmacht und den Kern aller, besonders in den letzten drei Jahren, über das Thema geführten Debatten bedeutet.

Und zum anderen handeln wir nicht ausführlich von den Ausgrabungen auf den Trümmerfeldern des alten Orients überhaupt; besonders in bezug auf die babylonischen ist ja alles Wissenswerte in den letzten Jahren oft genug und unter allen nur möglichen Beleuchtungen vorgeführt. Wir wollen dies alles nur benutzen als Hintergrund für die Beantwortung einer anderen Frage, die bis jetzt noch gar nicht einmal prinzipiell aufgeworfen ist: welches sind die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen in Palästina selbst für die Erkenntnis der religiösen Entwicklung Israels? Es gibt wohl Tausende und Abertausende, die durch die lärmende Behandlung

des Themas „Babel und Bibel“ in der Tagespresse wissen, daß es ein derartiges Problem gibt, die aber keine Ahnung davon haben, daß seit 20 Jahren fast unausgesetzt und unter viel Schweiß und Mühe auch in Palästina ausgegraben wird. Und die letzte Entscheidung über die geschichtliche Entwicklung der Religion Israels wird, soweit sie überhaupt von der Arbeit mit Hacke und Spaten, von dem Schutt vergangener Jahrtausende erwartet werden kann, doch unmöglich an den Wassern Babels fallen, sondern nur da, wo einst Siloahs Wasser flossen, in dem Lande, in dem ein kleines Volk eine etwa 1400 jährige Geschichte durchlebt hat, durch die es seinen Gott, der zugleich der Gott Himmels und der Erde sei, kennen lernte. Hat diese Geschichte keinerlei für unsere Erkenntnis der Religion bedeutungsvolle Spuren in diesem Lande hinterlassen? Auf diesem Gebiete darf ich wohl mit gutem Gewissen wagen, mich als Führer anzubieten, da ich in den letzten fünf Jahren alljährlich in diesem Lande weilte, in den drei letzten selbst ausgrabend.

Wir suchen also zunächst in möglichster Kürze die Frage zu beantworten: was haben die Ausgrabungen auf den Trümmerfeldern des alten Orients außerhalb Palästinas für unsere Erkenntnis der Entwicklung der Religion Israels ergeben? Aber da ist noch, wollen wir nicht ganz ins Blaue hineinreden, eine Vorfrage zu erledigen, nämlich die: was war denn nun Israels Religion? Es hat eine Zeit gegeben, wo man ganz naiv geantwortet hätte: nun die Bibel, das Alte Testament. Aber das Alte Testament ist doch eine Sammlung von Schriften, die im Laufe einer etwa 1000 jährigen Geschichte erst ganz allmählich entstanden, der größere Teil derselben sogar erst in der zweiten Hälfte dieser. Eine Buchreligion wurde diese Religion erst ganz allmählich seit dem babylonischen Exil. Die Religion war aber seit den Tagen des Mose da. Damals konnte man also noch nicht die Religion identifizieren mit dem „Mose und den Propheten glauben“, da ja überhaupt erst etwa seit dem Jahre 800 solche Propheten auftraten, deren Schriften im ganzen Lande gelesen werden konnten. Hatte denn Israel zuvor keine Religion? Früher hätte man geantwortet: nun, in den ersten Jahrhunderten glaubte und gehorchte man Mose, dem Gesetze. Hat man sich aber einmal das Richterbuch und die Samuelisbücher, die uns gerade von der Geschichte Israels seit der Einnahme Kanaans

bis zum Auftreten der ersten Propheten, von 1300—1000 v. Chr. erzählen, auf diese Frage hin angesehen? Wird da, abgesehen von einigen wenigen sekundären Stellen, ein Glaube an Mose und sein Gesetz erwähnt? Und steht es bei den vorexilischen Propheten wesentlich anders? Nein; es darf als ein unumstößliches Resultat der neueren alttestamentlichen Forschung angesehen werden, daß, so gewiß auch Mose seinem Volke Gesetze gegeben hat,[1]) der größte Teil dessen, was unter seinem Namen auf uns gekommen ist, erst der Niederschlag einer jahrhundertelangen Entwicklung des israelitischen Volkslebens ist.

Wir müssen also eine richtigere Formulierung dessen finden, was Israels Religion war. Kann man das aber, wenn es sich nicht um etwas Geschriebenes handelt, überhaupt formulieren und fixieren? Ist nicht auch die Religion wie alles geschichtlich Gewordene dem Gesetze der Entwicklung unterworfen und in welcher Periode ihrer Entwicklung wollen wir sie denn definieren? Wie schwer ist es deswegen z. B. auch eine allen Konfessionen und Richtungen gerecht werdende kurze wissenschaftliche Definition der christlichen Religion zu geben!

Nun, uns kommt es natürlich nur darauf an, das herauszustellen, was der legitimen Religion Israels während der ganzen Zeit ihres Bestehens grundlegend war, worin die berufenen Vertreter der Religion trotz des Wechsels der Ideen und Institutionen im Strome der Zeiten das bleibende Wesen der Religion Israels gesehen haben. Und da werden wir dieselbe folgendermaßen in zwei Thesen charakterisieren können: 1. Sie war für das vorprophetische Altisrael der Glaube an den Jahwe von Ägypten und vom Sinai her, d. h. der Glaube an den Gott, der durch die Rettung Israels aus Ägypten sich dies Volk zu seinem Volke erkoren, der sich ihm durch Mose auf dem Sinai erschlossen und gewisse sittliche und kultische Vorschriften gegeben, der dem Volke sein Land geschenkt und in diesem der allein zu verehrende Herr sei, der gnädige Spender alles irdischen Segens, der Rächer alles Bösen, der aber auch anders sei, als alle anderen Götter, nicht nur mächtiger

[1]) Dieselben sind uns zum guten Teil erhalten in dem sog. Bundesbuche Ex. 20—23, doch können auch im Deuteronomium und Priesterkodex vereinzelte mosaische Bestandteile stecken.

und weiser, sondern auch besser und gerechter als sie. 2. Darüber hinaus brachten die Propheten in allmählichem Fortschritte — eine scharfe Grenzlinie etwa beim J. 800 läßt sich hier nicht ziehen — die weitere Entfaltung: dieser selbe Gott, der Gott Israels, ist zugleich der einzige Gott, der heilige Weltgott, der sein eigenes Volk richtet, wie er die Geschicke der Völker lenkt nach seinem heiligen und gerechten Ratschluß, dem deswegen dereinst alle Völker — Israel an der Spitze — in einem großen Gottesreich dienen werden; er ist aber zugleich auch der Gott jedes Individuums, von dem er Gehorsam gegen seine Gebote, Sittlichkeit und Liebe, ein zerbrochenes und demütiges Herz als wahren Gottesdienst verlangt, ein strenger Richter dem Gottlosen, doch ein erbarmender dem Frommen, der bei ihm Sündenvergebung, irdischen Segen und volles Genüge findet.

Über Einzelheiten dieser Definition wird wohl immerdar gestritten werden, aber in der Hauptsache wird kein Kenner leugnen, daß das der eigentliche Kern der Religion Israels sei, von dem aus nun in allmählichem Wechsel und Werden die drei Gebiete der Weltanschauung, der Sitte bzw. des Rechts und des Kultus bald so, bald anders bestimmt wurden. Freilich wird dann sogleich auch die Frage auftauchen: wie soll nun eigentlich eine Ausgrabung in Babylon, Ägypten oder sonstwo etwas dazu beitragen, diese Religion in ihrem Entstehen und inneren Werden besser zu verstehen? Sollte nicht ein guter Teil der Differenzen zwischen ernsten Forschern in den letzten Jahren seine Wurzel darin haben, daß man bei dem Worte „Religion Israels" immer an etwas ganz Verschiedenes denkt, daß vielfach eine vollständige Unklarheit vorliegt über den Unterschied zwischen lebendiger und Buchreligion, zwischen Religion und Theologie, zwischen Religion und religiösem Volksleben, zwischen legitimer Religion und religiösen Volksanschauungen, zwischen göttlicher Offenbarung und menschlich-geschichtlicher Weiterentwicklung, kurzum zwischen Kern und Schale? Doch greifen wir nicht vor, lassen wir die Ergebnisse der Ausgrabungen selbst uns belehren.

Nun gibt es eine ganze Reihe von Ländern, mit denen das alte Israel in Verkehr und Beziehung gestanden hat, von denen aus also auch sein religiöses Leben beeinflußt werden konnte, deren Trümmer aber noch schlafen und des Zauberspatens warten, der sie wieder zum Leben erweckt. Ich nenne das große aramäische

Reich, in dem erst einmal ein leider nicht vollendeter und doch so verheißungsvoller Ausgrabungsversuch, der von Sendschirli, gemacht wurde. Dem reiht sich an das Ostjordanland mit seiner Unzahl uralter Trümmerhügel, die Reiche der einstigen Ammoniter, Moabiter und Edomiter, wo fast noch alles schläft, soweit nicht der Bahnbau Damaskus-Mekka einiges aufgerührt hat. Es folgt die ungeheure arabische Halbinsel, deren Norden, besonders das alte Midianiterland, ja nach der Bibel selbst die Wiege der Religion Israels war, aus der wir aber immer erst eine Sammlung von südarabischen (minäischen, hadramautischen, katabanischen und sabäischen) Weihinschriften besitzen, die noch kein allseitiges Urteil über die Religion und kein sicheres über das Alter der minäischen Kultur gestatten. Endlich im phönizischen Lande hat man erst seit 2 Jahren systematisch zu graben begonnen. Welch ungeheures Arbeitsfeld liegt da noch vor uns. Bis jetzt sind es immer erst zwei Länder gewesen, in denen bereits wirklich viel durch Ausgrabungen geleistet ist, Ägypten und das Zweistromland, das Land von Ninive und Babylon. Dazu könnten wir als drittes eventuell noch Cypern rechnen.

A.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Ägypten.

Was haben uns nun die Ausgrabungen in Ägypten für die Erkenntnis der religiösen Entwicklung Israels ergeben? Es gab eine Zeit, in der Ägyptologen Englands wie Deutschlands meinten, den Schlüssel zur ganzen Religionsentwicklung Israels dort gefunden zu haben. Nicht nur eine Fülle der von Mose gegebenen gesetz-

lichen Bestimmungen sollte direkt ägyptischen Gesetzen entlehnt oder wenigstens nach ihrem Muster gebildet sein, nein, der Glaube an den einen Gott selbst wäre nur eine neue Auflage des von Amenophis IV. (Chuenaten) um 1450 gewaltsam unter Verdrängung des Polytheismus eingeführten Sonnenkultes.

Von all diesen Phantasien ist es in den letzten Jahrzehnten still geworden. An irgend welche positive Beeinflussung der israelitischen Religion durch die ägyptische denkt heutzutage wohl kaum noch jemand. Daß Mose, der Religionsstifter, irgend etwas der Religion entnommen hätte, gegen die er gerade protestierte, ist von vornherein nicht wahrscheinlich. Daß der Gott vom Sinai auch nicht den entferntesten Zug der Verwandtschaft mit einem ägyptischen Sonnengott aufweist, ist gewiß. Manche Anschauungen, die beiden Religionen gemeinsam sind, wie die vom Leben nach dem Tode, haben die Israeliten sicher nicht von den Ägyptern entlehnt, da gerade nicht das aus Ägypten kommende Israel, sondern erst ein Jahrhunderte späteres sich zu dieser Hoffnung von den altsemitischen Scheolvorstellungen aus emporrang. Und alle die entfernt verwandten gesetzlichen Institutionen oder kultischen Handlungen haben inzwischen bei anderen Völkern noch wieder bessere und schlagendere Parallelen gefunden, die Levitenkaste, die Lade, die Urim und Tummim usw.; gleiches gilt von den Kosmogonien; nicht einmal die Verehrung der Gottheit im Stierbilde kann man mehr auf den ägyptischen Apisdienst zurückführen, seitdem die Ausgrabungen in Babylon, in Cypern wie in Palästina selbst uns dargetan haben, daß jene gerade ein uralt-semitisches Erbstück ist.

Das einzige, was man sagen kann, ist dies, daß vielleicht die offizielle israelitische Religion gewisse Bräuche, die man in Ägypten als weit verbreitete beobachtet hatte, gerade deswegen perhorreszierte. Die Bestimmungen gegen die Zauberei Ex. 22, 17, die Ehegesetze Lev. 18, 3 ff. sind vielleicht an ägyptischen Bräuchen orientiert. Das ist aber auch alles. Man kann also sagen: die Ergebnisse der Ausgrabungen in Ägypten für unsere Erkenntnis der religiösen Entwicklung Israels sind fast gleich null, so ungeheuer wertvoll dieselben auch für Geschichte und Kulturgeschichte des alten Orients, übrigens auch Israels sind (vgl. den Merneptahstein, die Schoschenqtafel usw.).

B.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Babylonien.

Ganz anders liegt es nun allerdings mit dem zweiten klassischen Lande der Ausgrabungen, mit dem von Ninive und Babylon. In den größten Zügen darf man jetzt wohl als bekannt voraussetzen, welch unermeßliche Schätze hier seit ungefähr einem Jahrhundert englischer, französischer und deutscher Forscherfleiß ans Tageslicht befördert hat, und ebenso, daß dieselben in einer viel engeren Beziehung zum Volke Israel stehen. Nicht nur, daß dieses, seine Könige, seine Schicksale hier viel häufiger in den Inschriften erwähnt werden, nicht nur, daß wir es hier auch mit Denkmälern eines semitischen Volkes zu tun haben, das insofern dem israelitischen engstens verwandt ist, nein, ganze Kategorien der neu erschlossenen Literatur stehen offenkundig in enger Beziehung zu einzelnen Literaturgattungen der Bibel. Daß dann auch eine gewisse Beziehung der Religionen beider Völker vorliegen wird, wäre von vornherein nicht unwahrscheinlich, und nun ist es gerade unsere Aufgabe, in Kürze diese Beziehung richtig zu formulieren. Zu dem Zwecke lassen wir die einzelnen geltend gemachten Berührungen zwischen babylonischer und israelitischer Religion Revue passieren.[1])

[1]) Man erlasse es mir, im folgenden die in den letzten Jahren so rapide angeschwollene Babel-Bibelliteratur im einzelnen zu zitieren. Daß ich sie in vollem Umfange kenne und berücksichtigt habe, wird man mir wohl ohnedies glauben.

1. Am meisten von sich reden gemacht hat in den letzten Jahren die überraschende Verwandtschaft zwischen den biblischen Urgeschichten Gen. 1—11 und gewissen altbabylonischen Mythen und Epen. Nun hieße es wahrhaftig Eulen nach Athen tragen, wollte man nochmals wieder beweisen, daß der Stoff, aus dem die biblische Sintfluterzählung geformt wurde, mit dem, aus dem das babylonische Gilgamischepos hervorging, identisch war, daß die 10 biblischen Urväter von Adam bis Noah auf die gleiche Wurzel wie die Liste der babylonischen Urkönige zurückgeht, daß die Geschichte vom Turmbau zu Babel ihre älteste Heimat nur in Babylon haben kann. Desgleichen ist es wahrscheinlich, daß wenigstens in dem einen der beiden biblischen Schöpfungsberichte (Gen. 1, 1—2. 3) Anklänge an den babylonischen vorliegen, wie es möglich ist, daß daneben noch ein dritter, uns verloren gegangener in Israel kursierte, der sich noch näher mit dem babylonischen berührte vgl. Jes. 51, 9; Hiob 9, 13. So kann man sagen, daß bis auf die Erzählung vom Sündenfalle, zu der bis jetzt tatsächlich noch kein Analogon nachgewiesen ist und schwerlich je wird gefunden werden, da Babylon statt dessen den Adapamythus hat, und bis auf die spezifisch palästinensisch orientierten Erzählungen wie die von Kain und Abel, die in Gen. 1—11 behandelten Stoffe sämtlich auch in Babylon bekannt waren, größtenteils jedenfalls auch gerade von dort nach Palästina gewandert sind.

Aber was hat das mit Israels Religion zu tun? für diese haben doch die Stoffe an sich keine Bedeutung, sondern nur das, was aus ihnen gemacht ist, die Ideen, die in sie hineingelegt sind. Kann man denn die alte Hioblegende und das gewaltige Werk, das der Verfasser des biblischen Hiobbuches daraus zu machen gewußt hat, in einem Atemzuge nennen oder, wie schon oft gesagt wurde, die mittelalterlichen Faustsagen und Goethes Faust? Und wenn wir nun auf der einen Seite die vielen Götter haben, die den Stempel von Naturgöttern noch alle an der Stirne tragen, die teils willkürlich teils im Streite untereinander die Schicksale der Menschheit beeinflussen, auf der anderen den einen überweltlichen Gott, der nach einem bestimmten Heilsplane die von ihm geschaffene einheitliche Menschheit lenkt, den Rächer der Sünde, aber doch im letzten Grunde ein Gott des Erbarmens, wenn durch diese Läuterung

der alten Stoffe im Feuer des Offenbarungsgeistes dieselben stellenweise so umgestaltet sind, daß überhaupt kaum noch die Reste der alten Originale in ihnen wieder erkannt werden können, so können wir nur sagen, daß das einzige, was uns diese Urgeschichten in bezug auf die Religion Israels lehren, dies ist, daß hier der Gottesglaube ein ganz unvergleichlich höherer, reinerer, ja einzigartiger war.

2. Dem reiht sich eine andere Verwandtschaft an. Auch in der ganzen ferneren Darstellung der heiligen Geschichte von Abraham bis etwa in die Salomos finden wir stellenweise Anklänge an babylonische Mythen; es handelt sich da vor allem um die Kindheitsgeschichten einzelner großer Männer, um die Ausmalung einzelner Heldentaten und ganz besonders um gewisse immer wiederkehrende heilige Zahlen, die 3, 5, 7, 12, 40, 42 usw. Die Untersuchung über diese Berührungen ist gegenwärtig noch im Fluß begriffen, aber das Faktum an sich kann jedenfalls schon als erwiesen gelten, daß der Volksmund, dem wir doch zunächst alle diese Erzählungen verdanken, die Geschichte seiner Helden mit Vorliebe in Farben geschildert hat, die ihm von Astralmythen, welche im ganzen westlichen Asien kursierten, geläufig waren und deswegen häufig wiederkehren. Man denke, um ein besonders drastisches Beispiel zu wählen, an die Geschichten von dem Sonnenmanne Simson. Aber, wird schon durch diese Form der Darstellung der historische Kern in vielen Fällen gar nicht berührt, so hat dieselbe vollends mit der Religion schlechterdings nichts zu tun. Denn es steht fest, daß, als man überhaupt dazu überging, Geschichte im Dienste der Religion d. i. Heilige Geschichte zu schreiben, jene alten Schemata der Geschichtenerzählung völlig zurücktraten hinter der Tendenz, die ganze Geschichte Israels von der Erzväter Tagen an darzustellen als einen Erweis der frei erwählenden göttlichen Gnade und weiter als eine fortlaufende Erziehung des Volkes durch seinen Gott auf das Ziel hin, das er ihm bestimmt, als eine zusammenhängende Kette göttlicher Segnungen und Strafen, als großartigstes Exempel für die Wahrheit, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei. Zu dieser Geschichtsschreibung aber, die allein als von Israels Religion beeinflußt bezeichnet werden kann, bietet die babylonische Literatur keinerlei Parallelen.

3. Ich komme zu den Gesetzen. Seit dem epochemachenden Funde des Hammurabiblockes in Susa wissen wir, daß in Babylon schon um das Jahr 2000 v. Chr. Gesetze in Gültigkeit waren, die sowohl in der Anordnung wie auch inhaltlich überraschend an solche erinnern, die in der Bibel unter dem Namen des Mose auf uns gekommen sind, ganz besonders in dem ältesten israelitischen Gesetzeskorpus, dem sog. Bundesbuche Ex. 20—23. Was haben wir daraus zu lernen? Nun einfach das, was man sich ja eigentlich längst hätte sagen müssen, vielfach ja auch wirklich schon in Anlehnung an die Bibel selbst, vgl. Ex. 18, gesagt hatte, daß Mose das Recht, welches er dem Volke gab, nicht ex nihilo schuf, sondern sich anlehnte an die alten Rechtssatzungen, die teils bei seinen Volksgenossen, teils bei den Midianitern schon in Gültigkeit waren, ein uraltes semitisches Erbgut. Aber aller Nachdruck ist darauf zu legen, daß er diese nun einerseits als den Willen des Einen heiligen Volksgottes proklamierte, damit aber ihnen eine ganz andere Bedeutung und Energie verlieh als sie z. B. in Babylon besaßen, wo sie, auch wenn Schamasch im Vordergrunde steht, als Wille der vielen Götter aufgefaßt und nur durch eine bereits hochentwickelte staatliche Gewalt durchgesetzt wurden. Zum anderen wurden diese Gesetze, soweit es möglich war,[1]) mit einem neuen Geiste, dem Geiste der Liebe und Humanität gefüllt, vgl. bes. Ex. 21, 2—6. 26; 22, 22—26; 23, 1—9, vollends Deut. 24, 14—16. Endlich zog der israelitische Gesetzgeber sogleich auch die religiöse Sphäre des menschlichen Lebens mit in den Bereich der Gesetzgebung, da eben das g a n z e Volksleben dem Willen des Einen Gottes unterstellt wurde, vgl. Ex. 22, 17. 19; 23, 10 ff., im Kodex Hammurabi wird das religiöse Leben kaum gestreift.

So kommt es, daß eine solche Zusammenstellung der Grundgebote, wie Mose sie im Dekalog proklamierte, in Babylon nicht gefunden wurde und nie gefunden werden kann. Denn ist es auch ganz selbstverständlich, daß Gebote wie das 5.—9. in jedem einigermaßen entwickelten Staatswesen in Gültigkeit sind, ist es auch möglich, daß der Sabbat in gewissem Sinne in Altarabien und

[1]) Bezüglich der Blutrache z. B. war das bei dem vollständigen Mangel einer staatlichen Organisation noch unmöglich, da ist der Kodex Hammurabi weiter, freilich, wie schon J. Jeremias gesagt hat, nicht sittlich, sondern sozial.

Babylon sein Vorbild hatte, das eigentliche Wesen des Dekalogs macht es doch wieder nur aus, daß alle diese Gebote hier gegründet werden auf das erste und zweite Gebot, zu denen schlechterdings keine Parallelen bei den anderen Völkern jener Zeit existieren, und daß infolgedessen nun auch die anderen Gebote eine ganz andere Bedeutung erhalten: ihre Verletzung ist Verletzung des Einen heiligen Willens, ihre Befolgung Betätigung Seiner Gerechtigkeit, Liebe und Milde (vgl. Ex. 20, 10—12, die Begründung und Ausführung des Sabbat- und des Pietätsgebotes). Daher sucht man im Kodex Hammurabi eine Bekämpfung der Begierde vgl. Ex. 20, 17, das Postulat der Nächstenliebe vgl. Ex. 23, 4; Lev. 19, 18. 33f., die Gottesliebe als Motiv der Befolgung des Gesetzes vgl. Ex. 20, 6; Deut. passim vollständig vergeblich. Das aber ist es gerade, was Israels Gesetz hinaushebt über die aller anderen antiken Völker, was in demselben wahrhaft religiöse Bedeutung hat; einzelne Bestimmungen teilt es mit vielen derselben.

Und dasselbe gilt von dem ganzen kultischen und rituellen Gesetze. Wir können uns heute schwer noch zurückdenken in die Zeit, da man annahm, daß wirklich alle Bestimmungen über Opfer, Reinheit, Feste usw. zum ersten Male und originell vom israelitischen Gesetzgeber sollten proklamiert sein. Mit dieser Vorstellung hatte die vergleichende Religionswissenschaft schon seit Jahrzehnten aufgeräumt, indem sie nachwies, daß parallele Anschauungen und Einrichtungen sich ja bei allen einigermaßen entwickelten Völkern der Erde ausgebildet hätten. Wenn nun also die Ausgrabungen in Babylon uns gelehrt haben, daß auch hier in bezug auf Material, Zeit und Herrichtung der Opfer usw. viel Verwandtes existierte, so konnte das wahrhaftig nicht überraschen. Dagegen lehrten sie neu, daß auch dies kulturell so hoch entwickelte Volk sich nicht zu dem Gedanken emporgeschwungen hatte, daß alles dies nur Mittel zum Zwecke sei, zu dem einen großen Zwecke: ein heiliges, reines, Gott wohlgefälliges Volk auf Erden zu erziehen, wie es das israelitische Gesetz proklamiert „ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk" Ex. 19, 6; Deut. 27, 9f.; Lev. 19, 2. Und daher hat sich auch in Babylon kein Prophet durchgerungen zu dem Gedanken, daß Festversammlungen und Opfer an sich gar keinen Wert hätten, daß Gott im letzten Grunde einen höheren Gottesdienst wolle als

tierische Opfer u. dgl., nämlich „rechttun, Liebe üben und demütig wandeln vor Gott". Vgl. Micha 6, 8; 1. Sam. 15, 22; Hos. 6, 6; Am. 5, 21 ff.; Jes. 1, 11 ff.; Jer. 7, 21 ff. Das aber ist es gerade wieder, was das Wesen von Israels Religion ausmacht, und da versagen abermals die babylonischen Funde. Jenes war sich vom Beginne seiner Geschichte an bewußt, den klaren und einfachen Willen seines Gottes in bezug auf das kultische, das rechtliche und das sittliche Gebiet zu kennen und zu besitzen, einen Willen, durch den diese drei Gebiete zu einer höheren Einheit verbunden werden, auf dieser Gewißheit beruht ja die Predigt der gesamten Prophetie von Samuel bis Maleachi, sie mißt den Zustand des Volkes an einem schon vorhandenen und allgemein bekannten Ideale. Vgl. auch 2. Sam. 13, 12; Deut. 30, 11—14 usw. Dagegen schallen uns aus Babylon die Klagen entgegen: „Die Menschen, soweit sie existieren, was wissen sie? Mögen sie schlecht handeln, mögen sie Gutes erweisen, nichts wissen sie" vgl. IV R. 10 und noch stärker: „Was aber an sich selbst gut erscheint, das ist wohl bei Gott schlecht, und was in sich verächtlich ist, das ist wohl bei Gott gut? Wer verstände den Rat der Götter im Himmel, den Plan Gottes, voll von Dunkelheit, wer ergründete ihn". Vgl. IV R. 60.[1])

4. Damit sind wir schon herangetreten an die Äußerungen, in denen man am besten den Pulsschlag einer Religion fühlen kann, an die Lieder und Gebete. Und abermals tritt uns in der babylonischen Literatur eine ganze Kategorie von Erzeugnissen entgegen, die den biblischen verwandt sind, es sind die sog. babylonischen Bußpsalmen. Die Verwandtschaft ist hier eine so enge, daß man bei Änderung der Gottesnamen stellenweise glauben könnte, einen alttestamentlichen Psalm vor sich zu haben. Aber eben auch nur stellenweise. Wir sehen, daß der Babylonier ähnlich wie der Israelit geklagt und gerungen hat, nicht nur wegen seiner Leiden und Krankheiten, sondern auch wegen seiner Sünden, und abermals nicht nur wegen seiner kultischen, sondern auch seiner sittlichen Vergehen.

Aber dann versagt auch plötzlich die Analogie: neben diesen

[1]) Man hat als Parallelen hiezu aus der Bibel Stellen wie Jes. 40, 13; 55, 8 herangezogen, aber in diesen handelt es sich um die göttliche Weltregierung, nicht um den göttlichen Willen.

stehen plötzlich unberechenbare Erlebnisse und Begegnungen, und werden ihnen ohne weiteres gleich gewertet. Und dem entsprechend treten neben dem menschlichen inbrünstigen Flehen, neben der göttlichen Sündenvergebung als Mittel, ihre Folgen zu heben, als vollständig gleichwertig ohne weiteres auch die Opfer, die Waschungen und vor allem die lösenden Formeln, förmliche Entbannungs- und Zauberformeln auf. Wo ränge sich hier einmal ein Dichter hindurch zu der Lösung: „Ich sprach: ich will dem Herrn meine Sünden bekennen, da vergabst du mir meine Sündenschuld" Ps. 32, 5, wo zu dem Schreie: „Schaff in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist" 51, 12, wo gar zu dem Glaubensworte, das eine Welt aus den Angeln hebt: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde" 73, 25? Wir schweigen ganz von dem Polytheismus, der doch auch in den babylonischen Psalmen immer wieder zum Durchbruche kommt, von der Furcht vor unbekannten Göttern, welche man beleidigt hat, die überhaupt kein Heilsbewußtsein aufkommen läßt und wie eine Parodie erscheint auf das biblische: „An dir allein habe ich gesündigt und das Unrecht in deinen Augen getan". Es kann kein Zweifel sein, daß die babylonischen Psalmen uns wieder nur lehren, daß Israels Religion das allgemein-semitische, sittliche und religiöse Empfinden zu einer einzigartigen Höhe emporgehoben hat, daß bei aller Verwandtschaft der natürlichen Grundlage in Israel ein spezieller Faktor wirksam war, der das sittliche und religiöse Gebiet aus den Banden des natürlichen erst vollständig befreit hat.

Das sind die vier großen Kategorien religiöser Literatur, in denen sich eine Verwandtschaft zwischen Babel und Bibel zeigt, aber jedesmal mußte betont werden, daß diese Verwandtschaft nur von dem Stoff oder der Form gilt, daß aber der Geist ein vollständig verschiedener ist, und gerade der macht das eigentliche Wesen der Religion aus. Nun ist es ganz gewiß, daß auch abgesehen von jenen mehrere religiöse Vorstellungen Israels und Babylons nahe verwandt sind, ich erwähne die Vorstellungen von den Engeln, insbesondere den Keruben und die Gedanken über das Leben nach dem Tode. Aber schon die einfache Überlegung, daß man ähnliche Gedanken bei den meisten Völkern der Erde findet, wennschon vielfach nicht **so** ähnlich, zeigt, daß es sich hier nicht um etwas

Israels Religion spezifisch Eigentümliches, sondern um etwas allgemein Menschliches, in der Einschätzung von Israels Religion als Offenbarungsreligion daher Peripherisches handelt. Auch hier ist darauf der Nachdruck zu legen, daß diese Vorstellungen in Israel durch den Gottesglauben schließlich doch auch ein ganz anderes, höheres Gepräge erhielten: die Engel, Diener und Boten des dreimal Heiligen, die Toten ebenso wie die Lebenden im Machtbereiche des Einen Gottes befindlich und daher auch von ihm zu einem Gerichte oder zu einem neuen Leben erweckbar.

Nun hat man aber auch versucht, in das innerste Heiligtum der Religion einzudringen und geglaubt, auch in bezug auf den eigentlichen Gottesglauben Verwandtschaft bzw. Entlehnung nachweisen zu können. So überraschend das auch war bei dem notorischen babylonischen Polytheismus, der wissenschaftlichen Forschung kann man natürlich kein Halt gebieten, sie muß es sich aber auch gefallen lassen, wenn man ihr sagt, daß ein Versuch oder eine Hypothese total mißglückt ist, und das gilt in diesem Falle.

1. Der erste und wirklich etwas naive Versuch war der, in gewissen Eigennamen Jahwe-ilu usw. den Namen des israelitischen Gottes Jahwe als einen kananäischen, um 2000 v. Chr. bereits in Babylon bekannten nachzuweisen. Daß das durchaus unsicher ist und jedenfalls von der Mehrzahl der Assyriologen bestritten wird, dürfte bekannt sein. Daß aber ein jenem ähnlicher Gottesname Jahu, Jah oder Ja'u tatsächlich schon vor Mose existierte, ist zwar immer noch nicht so sicher, wie stellenweise behauptet wird, aber jedenfalls sehr wohl möglich, da spätere außerisraelitische Könige wie Azrijau von Jaudi und Jaubi'di von Hamath ihn in ihren Eigennamen führen. Außerdem setzt eine Überlieferung im Pentateuch selbst vormosaische Herkunft des Jahwenamens voraus. Aber, was ist der Name, wenn ihm der Begriff fehlt? Und eben das wissen wir mit absoluter Sicherheit, daß, wenn dieser vormosaische bzw. vorabrahamische Jahwe oder Jahu existierte, er ein Gott neben vielen war, nicht der Heilige vom Sinai, der gnädige und gerechte Erwähler Israels.

2. Ernster sind die Versuche zu nehmen, mit denen man nun wirklich die Gestalt, das Wesen dieses Gottes aus Babylon abzuleiten unternommen hat. Daß Abraham ein Babylonier war, lehrt die

Bibel nachdrücklichst; in den Mondstädten Ur und Harran hatte er seinen Sitz. Wäre es nun nicht denkbar, daß seine Auswanderung zusammenhinge mit einer in Mesopotamien vollzogenen Zurückdrängung des dort seit Jahrtausenden besonders verehrten Mondgottes, daß Abraham von der durch die Erhebung Babylons zur Hauptstadt herbeigeführten neuen Lehre des Retters Marduk nichts habe wissen wollen? Diese Hypothese ist tatsächlich vorgetragen.[1] Aber auch wenn sie zuträfe, was ich zwar nicht für sicher, aber doch für möglich halte, wäre wirklich etwas mit ihr zur Erkenntnis der eigentlichen Entstehung der Religion Israels gewonnen? In dem Augenblicke, wo es dem Abraham zum Bewußtsein gekommen, daß der bis jetzt schon von ihm verehrte Gott nun sein und seiner Familie spezieller Gott, der keinen anderen neben sich dulde, der von ihm blinden Glauben und Gerechtigkeit verlange, sein werde und wolle, wäre der Gott ja schon ein so total verschiedener geworden, hätte durchaus den bisherigen Charakter des Naturgottes abgestreift, daß es doch wieder auf eine Neuoffenbarung hinausliefe. Und im übrigen kann nicht genug betont werden, daß, auch wenn eine solche abrahamische Vorstufe der israelitischen Religion gewiß ist, doch erst der Glaube an den Gott von Ägypten und vom Sinai her das eigentliche Wesen dieser ausmacht, und der hat eben mit Babylon gar nichts zu tun.

3. Und der andere Versuch war der, der babylonischen Religion neben dem vulgären Polytheismus einen esoterischen oder einen werdenden Monotheismus zu vindizieren und eine Beeinflussung Israels durch diesen als möglich anzudeuten. Inwieweit jener nun wirklich vorhanden war, das mögen die Assyriologen unter sich ausmachen.[2] Aber wenn man ihn in Beziehung zu dem israelitischen zu setzen versucht hat, so haben wir dem gegenüber ein dreifaches zu konstatieren. Der erste radikale und unüberbrückbare Unterschied bleibt der, daß es sich in Babylon höchstens um eine Geheimlehre der „Wissenden“, in Israel um den religiösen Besitz eines ganzen Volkes handelt. Zum anderen, der dort im

---

[1] Vgl. Winckler: Abraham als Babylonier, Joseph als Ägypter.

[2] Vgl. darüber A. Jeremias: Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion.

Entstehen begriffene Monotheismus ist auf alle Fälle ein vollständig anderer als der biblische, dort ein Zurückführen der in der Natur waltenden Mächte auf eine Kraft, hier ein lebendiges Erfahren des persönlich und souverän der Welt gegenüberstehenden Gottes. Drittens: wenn wirklich auch die babylonische Volksreligion es zu einem monarchischen Polytheismus — Verherrlichung Marduks als summus deus — gebracht hat, nie und nimmer besteht eine Beziehung zu dem Gotte, der sich Israel aus Ägypten erkaufte und sich ihm in wechselvoller Geschichte als der gnädige, gerechte und heilige erschloß, der keine anderen Götter neben sich dulde.

So müssen wir denn zusammenfassend sagen, daß, so viele Berührungspunkte kultureller und religiöser Art auch zwischen Babylon und Israel existieren, so dankbar wir sein müssen für die unzähligen Bereicherungen unseres Wissens, die uns die babylonischen Ausgrabungen für die Einzelgebiete des religiösen Lebens in Israel, für seinen Kult, seine Gesetze und Gebete, gebracht haben, doch für die Erkenntnis der Entstehung und Entwicklung des innersten Wesens der israelitischen Religion nichts, aber auch gar nichts gewonnen ist. Oder ich will mich entgegenkommender so ausdrücken: die babylonischen Ausgrabungen haben uns gerade in vollem Umfange bestätigt, daß Israel ein solch spezielles, ihm von Gott gegebenes und von keinem anderen Volke, auch nicht von Babylon herzuleitendes religiöses Besitztum inne hat. Und daß wir nun erst recht erkennen, worin dasselbe besteht, ist vielleicht der allerhöchste Gewinn dieser Ausgrabungen.

Ich möchte es noch durch ein besonders schlagendes Argument illustrieren. Zu vielen Kategorien der biblischen Literatur hat man Parallelen in Babylon gefunden, zu einer schlechterdings nicht, zu den Prophetenschriften. Seher und Mantiker hat man dort gehabt wie bei allen Völkern, ja mehr noch; die Wahrsagerei war hier offiziell und hatte in Schamasch ihren Schutzpatron. Die assyrischen Könige hatten sogar wie ihre Hofpoeten so auch ihre Hofpropheten. Aber von solchen Männern, die das Bewußtsein hatten, im Rate des lebendigen, der ganzen Welt mächtigen Gottes gesessen zu haben, die ihren eigenen Königen ihre Sünden und deren göttliche Bestrafung ins Angesicht schleuderten, die über das ganze weltlich-sündige Sein und Wesen ihres Volkes das furchtbare „Gewogen

und zu leicht befunden" aussprachen, auch zu Zeiten, wo scheinbar die Sonne des Glückes lachte, hören wir in Babylon nichts; solche Männer, die in die Menschheit Ewigkeitsgedanken hineingeworfen haben, von denen diese jetzt noch nach bald drei Jahrtausenden zehrt und immerdar zehren wird, die sucht man dort vergebens.

Und warum? Klarer als alle bisherige Literatur lehrt uns die babylonische, daß Gott zwar auch die anderen Völker allmählich hingezogen und erzogen hat auf sein Reich, daß er aber sich selbst erschlossen und gesprochen hat nur in Israel. Mag der Widerhall im Volke vielfach ein noch so geringer gewesen sein, mögen die alten der ganzen semitischen Völkerfamilie gemeinsamen religiösen Volksanschauungen, die Gesetze, Sitten und Bräuche auch erst allmählich im Verlaufe einer jahrhundertelangen Geschichte bald aufbald absteigend von seinem Geiste durchdrungen sein, Tatsache bleibt, daß sein Wehen spürbar ist von den Tagen eines Abraham, den Tagen eines Mose an und daß gerade beim Nachweise dieses Geistes die Parallele der babylonischen Schätze versagt.

C.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen auf Cypern.

Wir verlassen damit das reichste und weiteste Ausgrabungsgebiet im Orient und ehe wir uns dem bescheidenen und doch so wichtigen Gebiete in Palästina selbst zuwenden, möchte ich nur im Fluge erwähnen, daß Ausgrabungen, die auch für die alttestamentliche Forschung nicht ohne Bedeutung waren, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf Cypern, besonders von Ohnefalsch-

Richter, vorgenommen wurden, deren Resultate dieser in seinem großen Werke „Kypros, die Bibel und Homer" niederlegte. Hier, auf dem Kreuzungspunkte zwischen griechischer und phönizisch-kananitischer Kultur nämlich wurde eine ganze Reihe von Funden gemacht, die es zum ersten Male ermöglichten, ein annähernd anschauliches Bild von der kananitischen Religion zu gewinnen, die in den ersten Jahrhunderten des Wohnens Israels in Palästina einen so tiefgreifenden Einfluß auf dessen religiöses Leben ausübte, Bilder vom Baal und besonders der Astarte wurden hier gefunden, Kultgeräte, Räucherschalen und Weihwasserbecken, nach denen wir uns eine Vorstellung von den biblischen machen können, vor allem aber auch die sog. Mazzeben, die heiligen Steinsäulen, deren Aufrichtung neben den Altären das Deuteronomium verbietet. Endlich wurden auch die sog. Ascheren, die heiligen Baumpfähle, auf vielen Siegeln und Gemmen nachgewiesen.

Es mag erwähnt werden, daß einige ähnliche Funde auch die französischen Ausgrabungen auf dem Boden des alten Karthago ergeben haben (vgl. Mémoire de la société nationale des antiquaires de France VI etc.). Die von Makridy-Bey und Winckler geleiteten Ausgrabungen in Phönizien selbst, über die bis jetzt erst ein vorläufiger Bericht von v. Landau (Mitteil. d. vorderasiat. Gesellsch. 1904. 5) vorliegt und die im übrigen von schönen Erfolgen begleitet waren, scheinen in bezug auf die vorgriechische phönizische Religion d. i. die vor dem 4. Jahrhundert noch nicht viel ergeben zu haben.

D.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen in Palästina.

Da über die Ausgrabungen in Palästina bis jetzt in breiterer Öffentlichkeit merkwürdigerweise sehr wenig bekannt wurde, so will ich zunächst ganz kurz über die einzelnen Expeditionen referieren. Die Engländer haben schon im J. 1867 eine mehrmonatliche Ausgrabung unter Leitung Warrens in unmittelbarster Nähe Jerusalems unternommen, deren wichtigstes Ergebnis war, daß 20 m unter dem Schutte der Jahrtausende ein Teil der alten davidisch-salomonischen Stadt- bzw. Tempelmauer wieder zum Vorschein kam (vgl. The recovery of Jerusalem 1871). Diese Arbeit wurde gewissermaßen fortgesetzt durch den deutschen Verein zur Erforschung Palästinas. Unter Leitung Guthes wurde im Südosten der Stadt ein großer Teil der alten Stadtmauern bloßgelegt, die in ihrer verschiedenartigen Behauung und Schichtung Zeugnis ablegten von dem wechselnden Schicksal der Stadt seit den Tagen Davids bis tief in die römische Zeit hinein (vgl. Zeitschrift des D. P. V. Bd. V).

Mit dem J. 1890 begann die neue Arbeit des englischen Palästinavereins, die seitdem eigentlich überhaupt nicht wieder ausgesetzt wurde. 1890—92 legten Flinders Petrie und Bliß einen großen Teil des Tell Hasy, des alten biblischen Lachis im Südwesten Palästinas bloß, die Trümmer von sieben Städten wurden hier übereinander geschichtet gefunden (vgl. Petrie: Tell el Hesy 1891 und Bliss: A mound of many cities 1898). 1894—97 arbeitete

Bliß bei Jerusalem und dehnte die Arbeiten von Warren und Guthe nach anderen Richtungen hin aus (vgl. Bliss and Dickie: Excavations at Jerusalem 1898). 1899 und 1900 wurden von Bliß und Macalister auf vier Hügeln im Südwesten Palästinas, Tell es Safi, vielleicht = Gath, Tell Zakarrijja, wohl = Azekah, Tell Sandahannah, sicher = Mareschah und Tell el Judeideh Reste alter Burgen und Städte aus ältester kananitischer bis in römische Zeit aufgedeckt (vgl. Bliss and Macalister: Excavations in Palestine 1902). Und seit 1902 gräbt derselbe Verein unter Leitung Macalisters auf dem Tell Abuschusche, etwa drei Stunden östlich von Jaffa, mit überaus reichen Resultaten das alte Gezer wieder aus, die Stadt, die nach der Bibel dem König Salomo von seinem Schwiegervater, dem Pharao, als Mitgift geschenkt wurde. Diese Arbeit dauert noch fort. (Vgl. die Berichte in den Statements des Palestine Exploration Fund 1902—4.)

In demselben Jahre 1902 begann ich mit Unterstützung der österreichischen Regierung und der Akademie der Wissenschaften meine Ausgrabungen auf dem Tell Taʿannek, der Stätte des alten biblischen Taanach in der Megiddoebene, und legte dort eine Stadt bloß, die etwa vom J. 2000—600 v. Chr. mit sehr wechselvollem Schicksal existiert haben muß und im Laufe dieser Zeit an vier verschiedenen Stellen durch Burgen befestigt war. Im Jahre 1902 arbeitete ich hier fünf Monate, 1903 und 1904 je einen Monat (vgl. Tell Taʿannek 1904 und: Nachlese auf dem Tell Taʿannek, in Vorbereitung). Im Jahre 1903 begann der deutsche Palästinaverein unter Leitung Schumachers auf dem Tell el Mutesellim, der Stätte des alten Megiddo eine lohnende Ausgrabung, die ebenfalls zurzeit noch fortdauert (vgl. vorläufige Berichte in den Mitteil. u. Nachr. d. D. P. V. 1904).

Man sieht, daß bereits soviel gearbeitet ist, daß man wohl allmählich eine Zusammenfassung der Ergebnisse wagen darf. Nun aber scheiden wir natürlich auch hier das größte Gebiet der Resultate, das die Kulturgeschichte betreffende, soweit es nicht unmittelbar Bedeutung für die Religionsgeschichte hat, aus. Auch hier handelt es sich uns wieder nur um die Frage: was tragen diese Ausgrabungen zur Erkenntnis der Entwicklung der Religion Israels bei? Ich möchte die Antwort in allgemeinen Zügen vorwegnehmen: unmittelbar gar

nichts, kein neues Dokument, welches sich mit Israels Religion beschäftigt und uns Aufschlüsse über dieselbe gibt, haben wir bis jetzt gefunden, mittelbar aber vieles, und diese mittelbaren Förderungen unserer Kenntnis möchte ich in drei Gruppen zusammenfassen.

1. Das erste, was wir, um eine Religion religionsgeschichtlich zu behandeln und zu verstehen, tun müssen, ist ja, daß wir feststellen, mit welchen Völkern das sich zu ihr bekennende Volk im Verkehre gestanden, welche ausländischen Einflüsse auf dasselbe maßgebend gewesen sind. In dieser Beziehung gibt uns ja die Bibel selbst viele Andeutungen (vgl. Abraham als Babylonier, Joseph und Mose als Ägypter, zu der späteren Zeit Hos. 2, 7; 5, 13; 7, 11; 8, 9; Jes. 2, 6; Ez. 16, 3, 26 29 usw.). Dieselben sind aber durch die Ausgrabungen teils bestätigt teils erweitert. Da nach der Bibel selbst das religiöse Leben Israels sich während der ersten Jahrhunderte der israelitischen Geschichte teils im Gegensatze zur kananitischen Religion bewegte, teils von dieser beeinflußt wurde, so haben wir auch die kananitische Periode der Geschichte Palästinas mit in den Bereich der Erörterung zu ziehen.

a) Wenn wir nun also die Frage aufwerfen: welche Völker haben in der kananitischen Periode d. i. etwa von 2500—1200 v. Chr. auf Palästina kulturell eingewirkt, so ist darauf folgendes zu antworten: Es hat eine originell kananitische Kultur gegeben, erkennbar vor allem an den Erzeugnissen der Keramik, den schraffierten Scherben, den eigenartig gewölbten Handgriffen und den hineingeritzten, immer wiederkehrenden Dekorationen der Krüge.

Von dieser Kultur hebt sich scharf die babylonische ab. Daß dieselbe ein sehr maßgebender Faktor in dieser Periode war, konnte schon nach den Briefen von Tell el Amarna mit gutem Grunde vermutet werden, die ägyptischen Statthalter in Palästina korrespondierten nach diesen merkwürdigerweise in babylonischer Keilschrift. Nun aber hat bereits Bliß 1891 in Lachis ebenfalls eine solche Tafel gefunden, und ich selbst hatte das Glück in Taanach ein ganzes Archiv des dortigen kananitischen Königs Ischtarwaschur, bestehend aus zwölf teils mehr teils minder erhaltenen Tontafeln, Briefen und Namenslisten, in bzw. bei einer Kiste aus Ton aufzudecken. Konnte man früher noch denken, die babylonische Schrift sei vielleicht nur im ausländischen diplomatischen Verkehre ver-

wendet, so zeigte dieser Fund, daß auch im inländischen Verkehre um 1400 v. Chr. überhaupt noch keine andere Schrift gebräuchlich gewesen sei. Wer sich aber einmal klar gemacht hat, was die Entlehnung der Schrift eines Volkes durch ein anderes bedeutet — es kommen zunächst Schreiber des anderen Volkes ins Land oder Schreiber des eigenen müssen jenes aufsuchen, die Schreibübungen werden vorgenommen an religiösen oder rechtlichen Literaturstoffen, wodurch auch diese inhaltlich bekannt werden usw. —, der wird dann ohne weiteres zugeben, daß hiemit allein schon eine geistige Beeinflussung Palästinas durch Babylon bewiesen ist. Ich habe aber als weitere Bestätigung noch den Sigelzylinder eines Kananiters etwa aus dem Jahre 2000 v. Chr. gefunden mit babylonischer Darstellung und babylonisch-ägyptischer Legende: „Atanachili, Sohn des Chabsi, Knecht des Nergal," womit sich der Träger also sogar als Diener dieses babylonischen Gottes bekennt. Auf Tell el Mutesellim wurde ebenfalls ein Sigel mit babylonischer, leider, wie ich höre, nicht mehr zu entziffernder Legende ausgegraben. Und Bliß fand auf Tell es Safi die Trümmer einer babylonischen Stele, drei Sigel und drei Zylinder mit babylonischen mythologischen oder kultischen Darstellungen (vgl. Exc. i. P. S. 41, 153).

Daneben ist als im Süden Palästinas noch mächtiger, im Norden jedenfalls auch vorhanden der ägyptische Einfluß nachgewiesen. Je eine ägyptische Inschrift wurde in Tell es Safi (vgl. Exc. i. P. S. 43) und in Gezer (vgl. P. E. F. 1903 S. 37) ans Tageslicht befördert, ägyptische Götterbilder, besonders der Bes, Ptah, Secht und Isis mit dem Horuskinde (vgl. Exc. i. P. S. 153 f., M. m. C. S. 67), einige ägyptische Vasen und Räucherschalen. Ganz besonders aber ist zu betonen, daß das Amulettwesen fast vollständig von Ägypten aus beeinflußt wurde. Die Skarabäen, die an allen Grabungsplätzen, ganz besonders in Tell es Safi und Gezer, gefunden wurden, sind kaum noch zu zählen und zum größten Teile verraten sie sich als echt ägyptische Ware.

Als dritter Kulturfaktor kommt der in Betracht, den man gewöhnlich als phönizischen bezeichnet. Kenntlich ist er besonders an ganz eigenartigen weißgelben oder olivgrünen Scherben mit gelb- oder rotbrauner Dekoration oder auch glänzend schwarzen mit roter Dekoration (die sog. Leiterdekoration, geometrische Dekorationen,

Fische, Vögel, Tiere, besonders Steinböcke). Sie rühren her von Krügen, wie sie auf Cypern und in Ägypten gefunden und als phönizische bezeichnet wurden. Da nun aber ein Teil dieser Scherben auch in Mykenä, auf Rhodus usw. gefunden und mit Recht als dort fabrizierte Ware angesehen wurde, so wird man diesen Import richtiger als phönizisch-ägeischen bezeichnen, muß dann aber auch folgern, daß neben dem babylonischen und ägyptischen Einfluß sich auch ägeischer bereits damals in Palästina bemerkbar gemacht hat. Diese Kultur ist allerdings erst etwa seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar.

b) Wenden wir uns dann der israelitischen Ära zu, die wir etwa vom Jahre 1200 an datieren, so ist zu konstatieren, daß ebenfalls besonders in der Keramik sich eine originell israelitische Kultur bemerkbar macht (rotbraune Krüge ohne jede Dekoration oder mit ungeschickt aufgetragenen dunkelroten und schwarzen Strichen, Wellenlinien usw., der Ton mit Glimmer und Basaltstaub durchsetzt, die Modelle plumper, nicht mehr die zierlichen nach unten spitz zulaufenden der früheren Periode, sondern abgeplattet oder rundbauchig). An der kananitischen gemessen macht sie einen höchst einfachen, um nicht zu sagen, ärmlichen Eindruck. Aber daneben bleiben auch hier ausländische Einflüsse immer wirksam.

Freilich der babylonische Einfluß hört vollständig auf. Das muß besonders auch in Hinblick auf die gegenwärtigen Kontroversen nachdrücklichst betont werden. Ich wüßte aus dieser ganzen Periode keinen einzigen Fund zu nennen, der sich als ein Erzeugnis babylonischer Kultur bezeichnen ließe. Man könnte vielleicht verweisen auf den in Megiddo gefundenen Sigelstein des Schem'a, Knechtes des Jerobeam. Der Löwe auf ihm ist tatsächlich der babylonische (vgl. Kautzsch i. d. M. u. N. D. P. V. 1904 S. 1 ff.); aber da die Legende in althebräischer Schrift geschrieben, wird man richtiger sagen, daß hier ein Motiv aus der früheren Periode vorliegt, wie die Sigelstecherei solche ja durch Jahrhunderte hindurch, oft schon ganz unverstanden, festgehalten hat. Dieser Löwe war auch sonst schon, wennschon noch nie in so schöner Ausführung, auf Sigeln aus Syrien gefunden, ebenfalls zugleich mit althebräischer Legende (vgl. z. B. Lidzbarski, Ephemeris I S. 11); es dürfte sich also wohl stets um palästinensische Arbeiten handeln. Der in Gezer gefundene

Kontrakt in Keilschrift, etwa aus der Zeit Assurbanipals, hat sich als in rätselhafter Weise aus Nordsyrien dorthin verschleppt ergeben (vgl. P. E. F. 1904 S. 229 ff.). Wenn in Sebaste und sonst jüngere assyrisch-babylonische Sigelzylinder gefunden sein sollen, so wird man die naturgemäß am besten erklären als von den Truppen verloren, die seit 734 mehrfach das Land überschwemmten. Jenes plötzliche vollständige Zurücktreten der babylonischen Kultur trifft ja in durchaus wahrscheinlicher Weise mit dem Sinken der babylonischen Weltmacht etwa seit 1200 zusammen.

Dagegen ist der ägyptische Kultureinfluß auch in dieser Periode noch recht stark geblieben. Ägyptische Amulette und Götterfiguren sind auch in dieser Zeit zahlreich zu konstatieren; ich selbst fand eine kleine knieende Figur aus schwarzem Granit mit Hieroglyphenlegende, etwa aus dem 7. Jahrhundert.

Was endlich den phönizisch-griechischen Einfluß anbetrifft, so tritt derselbe in der ersten Hälfte dieser Periode vollständig zurück; ebendeswegen machen die Erzeugnisse der Keramik einen so kläglichen Eindruck im Verhältnis zu denen der kananitischen Epoche. Plötzlich aber, im Norden wohl schon seit dem 8., im Süden etwa seit dem 7. Jahrhundert sehen wir denselben sich wieder mächtig regen (vgl. auch Jer. 2, 10 ff.; Ez. 27, 6. 13. 17). Die Verzierungen an den Krügen, Handgriffe, Randdekorationen usw. nehmen dieselbe Form an wie die gleichzeitigen Funde von Cypern (Wölfe, Füchse, insbesondere Stierköpfe und Tauben). Die Bilder der Sigel berühren sich überraschend mit den cypriotischen (Steinböcke um den Lebensbaum usw.). Lampen und Votivgeschenke aus Ton werden in tierischen Gestalten geformt. Vor allem aber finden gelbbraun gefirnißte Krüge, Töpfchen und Schalen mit schwarzen konzentrischen Kreisen dekoriert, massenhaft Eingang, sicher griechische Ware.

Wir fassen also zusammen: in der kananitischen Ära hat babylonischer, ägyptischer und phönizisch-ägeischer Einfluß auf Palästina gewirkt, in der israelitischen ägyptischer und in der zweiten Hälfte von neuem der phönizisch-griechische. Würden einmal im Innern des alten Jerusalem Ausgrabungen veranstaltet, nicht nur wie bisher an den Mauern, so würde sich vermutlich ergeben, daß dort im 7. Jahrhundert neuerlich auch der assyrisch-babylonische Kultureinfluß begann. Daß in der Zeit nach dem babylonischen Exil

nach den Ausgrabungen in Nord- wie Südpalästina der griechische Kultureinfluß der weitaus mächtigste war, interessiert uns hier nicht und soll nur erwähnt werden. In den Städten der Megiddoebene wurde von ersterem naturgemäß nichts, von letzterem wenig gefunden; Megiddo und Taanach scheinen nach den Katastrophen, die der Skythensturm bzw. der Zug Pharao Nechos brachten, erst in römischer Zeit wieder stärker besiedelt zu sein.

2. Das zweite, was uns die Ausgrabungen in Palästina geliefert haben, ist ein überraschend klares und anschauliches Bild von der kananitischen Religion. Und je besser wir diese kennen und verstehen lernen, um so schärfer wird auch das Bild der israelitischen Religion, deren berufene Leiter gerade im Gegensatz zu jener standen, denken wir an einen Elias oder Hosea oder ganze Kapitel des Deuteronomiums, und die doch anderseits ganze Schichten des israelitischen Volkes sich eroberte.

Um nun nur in aller Kürze das Wichtigste vorzuführen, sei folgendes gesagt. Das kananitische Pantheon ist durch die von mir gefundenen Texte teils inschriftlich bestätigt, teils erweitert. Hadad und Bel (Baal), Istar (Astarte) und Aschirat sind urkundlich nachgewiesen, dazu kommt der ägyptische Ammon, der babylonische Nergal. Hrozny, der Entzifferer der Tafeln, hat gemeint, auch einen Jahwe in dem Namen des Schreibers des einen Briefes Achijami (= wi) finden zu können. Es kann aber geradesogut der Meergott Jam (vgl. Hommel: Die altor. Denkmäler u. d. a. T. 2. Aufl. S. 60), es braucht überhaupt kein Gottesname zu sein, da man das mi auch als postpositive Partikel (statt ma) deuten kann (so Zimmern nach einer privaten Mitteilung). Außerdem vgl. 2. Sam. 23, 33.

Zum Teile lernen wir die Gottheit auch in effigie kennen. Etwa seit dem Jahre 1500 — in der ältesten Schicht findet man noch keine im Lande angefertigten Bilder, die Kunst ist noch zu unentwickelt — tauchen in großer Zahl besonders die Astartebilder auf, meistens aus Ton gefertigt, teilweise auch aus Bronze. Es sind stets kleine Figuren, durchschnittlich 12—18 cm hoch, offenbar für den Hausgebrauch (Teraphim?) bestimmt. Ich fand allein in Taanach einige zwanzig. Bei einigen wenigen liegt ausländischer Einfluß vor, meistens sind diese offenbar einheimische Ware. Der

Typus von Taanach ist ein ganz ausgeprägter (19 Exemplare mit vollständig gleicher Krone, Halsring, Fußringen, Gürtel und Zopf) und ist so bis jetzt in Palästina noch nicht gefunden. Einen anderen Typus fand Bliß in Lachis (ohne Kopfbedeckung), mehrere andere Macalister in Gezer (darunter auch zwei mit Hörnern). Die Grundidee aber, die meistens in dem Halten der Brüste zum Ausdruck kommt, ist überall dieselbe: die Mutter des Lebens. Sehr auffallend ist, daß noch nie ein Baal gefunden wurde; für den Privatgebrauch war seine Abbildung jedenfalls nicht gebräuchlich bzw. gestattet; die großen öffentlichen Gottesbilder können zerstört oder geraubt sein, falls nicht einfach die Steinsäule damals noch sein Bild war; übrigens hatte die Astarte auch androgynen Charakter (vgl. den Namen Ischtarwaschur und Smith, Religion der Semiten S. 348). Eine männliche Figur, unbekleidet auf einem Kamel oder Hippopotamus reitend, habe ich gefunden, aber man weiß nicht sicher, ob das überhaupt eine Götterfigur war, es könnte auch ein Votivgeschenk, also Darstellung des Gebers sein. Ähnliche Unklarheit herrscht auch noch über die mancherlei kleinen tierischen aus Ton geformten Gestalten, Stiere, Flußpferde, Pferde, Löwen, Kamele usw., einmal auch eine Ente (vgl. P. E. F. 1903 S. 40); man kann meistens nicht entscheiden, ob es Götterbilder, Votivgeschenke oder einfach zu praktischem Gebrauche, als Lampen usw. gebildete Geräte sind. Daß besonders zahlreich ägyptische Götterbilder gefunden, wurde schon erwähnt.

Über die religiösen Bräuche der Kananiter redet der Schutt noch lauter, als wir erwartet hatten. Kinderopfer müssen vollständig an der Tagesordnung gewesen sein. Ich deckte ein Feld auf, in dem einige zwanzig Kinder (vom neugeborenen bis zum zweijährigen) in großen Krügen mit Beigaben von Tellern und kleinen Krügen beigesetzt waren. Die Kinder waren höchst wahrscheinlich sämtlich geopfert, und zwar nicht geschlachtet oder verbrannt, sondern durch darüber gefüllte Erde erstickt. Den positiven Beweis hierfür lieferten Funde Macalisters in Gezer, ein halber 14 anderen Leichen beigegebener Kinderkörper (vgl. P. E. F. 1903 S. 12 ff.) und die gleiche Beisetzung von Kindern unter einem Astartetempel, wo es sich bestimmt um Opfer handeln mußte (vgl. ibid. S. 32 ff.). Auch bei jenem Felde lag ein für Libationen bestimmter

Felsaltar. Da nun die gleiche Bestattungsweise auch sonst noch hin und her auf dem Hügel gefunden wurde und zwar fast ganz ausschließlich von Kindern — die sonstigen Bergungsstätten der Toten waren ja Höhlen und Felsengräber —, so sehen wir, in welchem Umfange die kananitische Religion ihr grausiges Recht gefordert hat. Es dürften meistens Erstgeburten sein, und das Vorkommen von größeren Kinderopfern sich aus einem zeitweiligen Proteste der Eltern oder dem Zuwarten, bis ein zweites geboren, erklären.

Neben dem Kinderopfer ist zu nennen das Bauopfer, Darbringung eines menschlichen Lebens als Gabe für den Dämon des betreffenden Platzes. Das anschaulichste Beispiel eines solchen fand Schumacher in Megiddo, wo das Gerippe direkt in eine Mauer hineingemauert gefunden wurde. Bei der kananitischen Westburg in Taanach lag neben der Torstube die Leiche eines Knaben mit wundervollen Beigaben aus Ton unter einer großen Felsenplatte aus genau demselben harten Kalkstein, aus dem die Mauern aufgeführt waren. Es konnte kein Zweifel sein, daß die Beisetzung in Zusammenhang mit dem Bau der Burg stand. In der Burg Ischtarwaschurs fand ich 1 m unter dem großen Opfersteine einen großen Krug mit der Leiche eines ganz kleinen Kindes, vermutlich ebenfalls eines Bauopfers. Die gleichen Beobachtungen machte Macalister auf Gezer, einmal fand er sogar eine Frau mit Kind eingemauert (vgl. P. E. F. 1904 S. 17). Aber auch unter vielen Privathäusern fand ich Leichen beigesetzt; hier freilich ließ sich nicht entscheiden, ob Bauopfer vorlagen oder einfache Beisetzungen von Toten, um dem Hause einen genius loci zu verschaffen vgl. 1. Sam. 25, 1; 1. Kön. 2, 34, eine Sitte, die bekanntlich auch bei den alten Griechen, Römern und Germanen verbreitet war.

Zu den Bauopfern kommen Totenopfer. Konnte man schon früher aus den Rillen, die die Eingänge zu den kananitischen Grabeshöhlen umgeben, aus Opferlöchern im Felsen und Abplattungen zur Aufnahme von festen Speisen schließen, daß Totenopfer geradezu offiziell gewesen wären, so habe ich im letzten Sommer eine weitere höchstinteressante Bestätigung gefunden. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Burg des kananitischen Fürsten Ischtarwaschur fand ich 2 große Höhlen mit einem in den Felsen hineingeschlagenen rechteckigen Vorraum, schön ausgehauenen Türen usw., zu denen

man auf einer Wendeltreppe hinunterstieg. Neben dieser Treppe her lief nun bis auf den tiefsten Boden der Höhlen eine in den Felsen geschlagene, oberhalb desselben künstlich aufgemauerte Rinne, die ihren Ausgangspunkt wie die Treppe bei einem sich über die ganze Burg erhebenden Felsblock hatte. Es konnte kein Zweifel sein, daß dies ein Opferblock und die Rinne dazu bestimmt war, das Opferblut in die Höhlen, in das Reich der Toten zu leiten.

Aber auch der den Göttern gewidmete kananitische Kult ist uns durch die Ausgrabungen anschaulicher geworden. Daß in Taanach ein Felsaltar aufgedeckt wurde, ist schon erwähnt. Derselbe war aus dem Naturfelsen herausgearbeitet, eine hohe Stufe hineingeschlagen, ein großes und 3 kleine Löcher zur Aufnahme von Libationen hineingebohrt. Gleiche findet man überhaupt sehr oft in dem Naturfelsen, sobald derselbe irgendwo besonders schön abgeplattet oder umgekehrt irgendwie auffallend gebildet ist. Bei jeder Weinkelter, bei jeder Ölpressung scheinen die Götter das Ihre erhalten zu haben. Anderweitige künstliche Altäre scheinen damals noch nicht gebaut zu sein, höchstens umgab man diese Opferlöcher mit einer niedrigen Mauer aus zementartiger Masse oder schichtete bei ihnen ein paar große Felsen als Tische auf.

Doch in gewissem Sinne kann man hierher rechnen die vielen künstlich behauenen und senkrecht aufgerichteten Steinsäulen, die in Masse gefunden wurden. Daß wir in ihnen Illustrationen zu den sog. Mazzeben zu sehen hätten, deren Errichtung neben den Altären das Deuteronomium verbietet, sprach schon Ohnefalsch-Richter aus, der sie zuerst auf Cypern entdeckte. Eine große Mannigfaltigkeit ist jetzt bereits konstatiert. Einige haben die Form von Phallen, die meisten nicht. Stellenweise stehen sie neben einem Altare, meistens aber sind sie selbst Opfersäulen, man dachte sich den Gott in ihnen wohnend bzw. in sie hineinfahrend, um die dargebrachte Gabe entgegenzunehmen. So fand ich zwei nebeneinander stehen, von denen die eine ein tiefes Opferloch oben, die andere an der Seite trug, jene wohl zur Aufnahme von flüssigen, diese von festen Gaben bestimmt, außerdem jene Symbol des männlichen, diese des weiblichen Prinzips. Stellenweise stehen sie einzeln, meistens paarweise oder in ganzen Massen, so fand ich eine Säulenstraße von zehn paarweise gestellten Mazzeben; im letzteren Falle bilden sie

ein richtiges Heiligtum; die einzelnen stehen besonders unmittelbar vor den Hauseingängen, und wurden auf oder an ihnen jedenfalls die privaten Libationen vorgenommen, wie später an den Türpfosten. Die schönsten und höchsten Exemplare solcher Mazzeben fand Macalister in Gezer, acht in der Höhe bis zu 3 m, ein richtiges Baals- bzw. Astarteheiligtum (vgl. P. E. F. 1903 S. 24 ff.); auch bei der Burg von Megiddo fehlten sie nicht.

Schließlich erwähne ich noch, daß auch nach der folkloristischen Seite hin manche Entdeckung gemacht wurde. Die eine Keilschrifttafel von Taanach redet von einem Ascheraorakel, vielleicht einem Baumorakel („wenn sich der Finger der Aschirat zeigen wird"); ein kleiner Krug mit 66 herz- bzw. bohnenförmigen Lossteinen, tierische Fersenknochen, nach deren Fallen man den Willen der Gottheit feststellte, wurden gefunden; viele Schlangenköpfe, die man beim Beschwören verwendete (vgl. d. hebr. נִחֵשׁ), zwei schlangenförmige Bronzemesser, goldene mondförmige Ringe, die Schutz gewährten vgl. Richt. 8, 26, blaue Perlen, die vor bösen Blicken schützten usw. Die sonstigen Amulette, Skarabäen, Horusaugen u. dergl., waren meistens ausländisches Fabrikat.

So dürfen wir das Resultat der Ausgrabungen wohl dahin zusammenfassen: das kananitische Volk hat durch sie für uns wieder Fleisch und Blut gewonnen, lebendig und anschaulich können wir uns seine Religion jetzt vorstellen; wir sehen, daß die Bibel sie uns durchaus richtig geschildert hat, ja, sie ist vielleicht noch mehr in naturalistische und abergläubische Bande geschlagen gewesen, als es nach dieser scheint. Wir können jetzt den Kampf auf Tod und Leben, den die israelitischen Propheten gegen diese Religion eröffneten, noch besser verstehen, von ihr führt tatsächlich keine Brücke hinüber zu dem Gotte Israels.

3. Einige wenige Aufschlüsse haben wir schließlich durch die Ausgrabungen auch in bezug auf Israels Religion erhalten, freilich nur in bezug auf die Religion der großen Menge, die ja nach dem Alten Testamente selbst in den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung des Landes eine eigenartige Mischung von kananitischer und Jahwereligion war. Ein wirklicher plötzlicher Schnitt zwischen kananitischer und israelitischer Kultur ist daher, besonders im Norden Palästinas, bei den Ausgrabungen nicht nachzuweisen, nur eine allmähliche Änderung jener in diese ist zu bemerken.

So ist denn zunächst zu konstatieren, daß vieles von dem, was wir in den kananitischen Schichten beobachteten, auch noch in denen zu finden ist, die Zeiten angehören, da zweifellos schon Israeliten sich in den palästinensischen Städten angesiedelt hatten. Ich verweise auf die kleinen Astartebilder. Man kann allerdings ein allmähliches Abnehmen derselben konstatieren; so fand ich in der vermutlich nach 722 in Taanach errichteten Nordburg kein einziges derartiges Bild mehr. Aber vor jener Zeit kommen sogar noch neue Typen auf z. B. eine Astarte mit vogelähnlichem Gesicht und vier großen Ohrringen, eine andere mit der Biene auf der Stirn; auch ägyptische Götterbilder werden noch neu importiert. Angesichts der Klagen eines Elia kann uns das natürlich nicht überraschen.

Dagegen ist schon jetzt fast mit Bestimmtheit zu behaupten, daß die Spuren von Kinderopfern nach 1200 ganz selten werden, fast nur noch in der Form von Bauopfern nachzuweisen sind. Freilich wissen wir zur Genüge aus der Bibel, daß periodenweise auch die Israeliten dem Moloch, dem Baal usw. Kinder in Masse geopfert haben, aber der Ritus muß hierbei ein anderer gewesen sein (Verbrennung) als der oben geschilderte altkananitische, so daß die Spuren nicht mehr auf uns gekommen sind. Das Bauopfer erwähnt bekanntlich auch das Alte Testament einmal 1. Kön. 16, 34f. Nach meinen Beobachtungen auf Taʿanach ist auch hier eine Abnahme zu bemerken; ich kann es kaum für zufällig halten, daß ich in den beiden kananitischen Burgen Bauopfer fand, in den beiden israelitischen aber trotz allen Suchens unter und bei den Toren, den Ecksteinen usw. nicht. Dagegen hat Macalister auf Gezer diese Bauopfer gerade in der jüdischen Schicht gefunden (vgl. P. E. F. 1903 S. 224).

Aber eine andere religiöse Sitte ist offenbar in israelitischer Zeit unverändert dieselbe geblieben wie in kananitischer, d. i. die Errichtung von Steinsäulen, Mazzeben. Höchstens kann man sagen, daß dieselben in israelitischer Zeit schon etwas schöner und exakter behauen wurden. Aber im übrigen findet man sie nach dem herumliegenden Scherbenbefund in israelitischen Schichten geradeso häufig. Und abermals kann uns das nicht überraschen, wenn wir die Bibel einsehen, denn da wird uns erzählt, daß nicht nur etwa die Patriarchen, sondern auch ein Mose, Josua, Samuel,

Elia usw. bei besonderen Gelegenheiten Steine errichtet, Blut oder Öl über sie gegossen und sie damit für heilige Steine erklärt haben. Die Polemik gegen diese Sitte wurde erst vom Deuteronomium aufgenommen.

Inwieweit die aus israelitischer Zeit gefundenen Sigel einen Schluß auf noch herrschende religiöse Vorstellungen erlauben, ist sehr schwer zu sagen; wir haben nämlich gerade da viel die bekannten Embleme (zwei Steinböcke um den Lebensbaum, sonstige Tiere mit Sternen, Löwen, Männer usw.) gefunden, zum guten Teile wohl aus Cypern und Phönizien importiert. Aber wir wissen nicht, ob jene noch in ihrem ursprünglichen religiös-mythologischen Sinne oder einfach dekorativ verwendet wurden. Auf dem schon erwähnten Sigel des Schem'a von Megiddo war neben dem Löwen das ägyptische Lebenszeichen zweimal mit Farbe vorgezeichnet, von dem Graveur aber nicht ausgeführt. Und es ist sehr wohl möglich, daß man mit Stade (M. u. N. D. P. V. 1904 S. 81) darin eine Reaktion hebräischen Empfindens gegen Fremdes, Heidnisches zu sehn, daß der Träger des Sigels jene Ausführung ausdrücklich abbestellt hat. Aber man könnte wohl auch den Spieß umdrehen und annehmen, daß er sich gerade erst das Lebenszeichen nachträglich dazu gezeichnet hat, weil sie auf anderen Sigeln sehr gebräuchlich waren und dieselben zugleich auch Amulette waren. Denn warum radierte er sonst nicht das ihm anstößige Zeichen fort? Auf jeden Fall zeigen die vielen auch in israelitischen Schichten noch gefundenen Skarabäen und Horusaugen, daß der Israelit sich geradeso mit ausländischen Amuletten behängte und durch sie sichern wollte wie der Kananiter vgl. auch Jes. 3, 17 ff.

Im übrigen ist bisher wohl nur ein Objekt bei den Ausgrabungen in Palästina gefunden, das geeignet ist, positiv unsere Kenntnisse israelitischer Religionsgebräuche zu fördern. Es ist ein tönerner Räucheraltar, den ich, allerdings in fast 40 Stücke zerbrochen, in Taanach fand, den ich aber doch fast lückenlos wieder zusammensetzen konnte (vgl. d. Titelbild). Daß er der Zeit zwischen 800 und 600 angehört, steht nach den Krügen und Scherben, die um ihn herumlagen, fest. Dann ist er aber in mehrfacher Beziehung für die israelitische Religionsgeschichte wichtig. Er zeigt uns zunächst, daß das Gesetz über den Räucheraltar Ex. 30 nicht maßgebend war,

nur in bezug auf die Dimensionen, Höhe und untere Breite, stimmt er überraschend mit dieser Vorschrift überein. Sodann ist die zugrunde liegende Idee zu beachten: der Gott, dem geopfert wird, doch wohl sicher Jahwe, ist natürlich unsichtbar, aber Cherubim und Löwen, die den Altar in Relief umgeben, bewachen sein Opferfeuer vgl. Ez. 10, 2 u. 7. Die Darstellung dieser Cherubim ist als die einzige verbürgt israelitische, die wir bis jetzt besitzen, besonders wichtig: menschliche Gesichter, tierische Leiber, Flügel, die Idee ist also mit der babylonischen durchaus identisch, doch findet man sie geradeso auch auf cypriotischen Denkmälern dargestellt, und die Ausführung ist offenkundig originell palästinensisch, eher noch haben die bartlosen Gesichter einen ägyptischen Einschlag. Auch das Altarhorn ist von Bedeutung, kein Stier-, sondern ein Widderhorn, es geht wohl auf den Baalskult zurück, dem der Widder heilig war, ja, der selbst mit solchen Hörnern dargestellt wurde (vgl. die Stele aus Karthago bei Perrot und Chipiez III S. 73; Fig. 25). Mehr noch zeigen die beiden auf der Vorder- und linken Seitenwand des Altares reliefartig dargestellten Mythen (zwei Steinböcke um den Lebensbaum und der Schlangenwürger), wie diese altkananitischen oder von außen gekommenen Mythen ihre Niederschläge auch in Israel ausgeübt haben. Endlich ist der ganze bewegliche und nach Art der Öfen konstruierte Rauchaltar als solcher interessant, er dürfte eine Illustration für das dunkle Wort „Ariel“ im Alten Testamente und auf der Meschainschrift Z. 12 u. 17 sein, übrigens auch die Vorstellung von dem bei der Bundschließung mit Abraham sich in einem wandernden Ofen manifestierenden Gotte Gen. 15, 17 erklärlicher machen.

Das ist also einmal ein handgreifliches Stück israelitischer Volksreligion. Wie gerne besäßen wir mehr. Aber wenn wir bekennen müssen, daß es bis jetzt singulär geblieben, so müssen wir dafür zwei Gründe angeben. Zunächst ist zuzugeben, daß bis jetzt gerade an den Punkten, an denen man speziell über Israels Religion noch die reichsten Aufschlüsse erwarten kann, in den beiden Hauptstädten Jerusalem und Samarien-Sebaste, dort noch nicht genug und hier überhaupt noch nicht gegraben wurde, praktische Schwierigkeiten haben das veranlaßt. Bis jetzt sind tatsächlich in Palästina nur Plätze ausgegraben, die zwar auch ein paar Jahr-

hunderte israelitisch, die aber doch alle zuvor ein Jahrtausend und darüber kananitisch gewesen waren und sich kananitisches Wesen bewahrt haben bis tief in die israelitische Ära hinein. So erklärt es sich zum Teil, daß wir zurzeit auf archäologischem Wege besser über die kananitische als über die israelitische Religion orientiert sind.

Aber es kommt noch ein zweites hinzu. Es ist eine Tatsache, daß, je mehr man in Schichten hineinkommt, die der israelitischen Kultur angehören, alles um so einfacher, daß die Beute des Ausgräbers um so geringer wird. Mag das zum Teil auch mit den primitiven Lebensverhältnissen, -bedürfnissen und -anforderungen dieses neuen Volkes zusammenhängen, ganz allein erklärt es das doch nicht. Wenn das Bunte, das Schöne, das Bildnerische in jeder Beziehung (als Farbendekoration, als Reliefarbeit an den Krügen und Schalen, als Götterbild, als Lampe usw.) zwar immer noch da, aber doch in Abnahme begriffen ist, so haben wir eben die Empfindung, daß hier ein Faktor zu wirken begonnen hat, den wir nicht mit Hacke und Spaten fassen können, der nur negativ Spuren hinterlassen hat: es ist der allmählich vordringende Glaube an einen Gott, der nicht dargestellt sein, der auch keine anderen Götter mehr neben sich, der keinen Prunk, keine üppige Kultur, kein ausländisches Wesen will.

Aber damit sind wir schon auf die zusammenfassende Frage gekommen: was haben die Ausgrabungen in Palästina für die Erkenntnis der Religion Israels ergeben? Sie haben z u n ä c h s t, kurz gesagt, vieles aus dem religiösen Leben, was nach den schriftlichen Quellen nur ein Begriff für uns war, zum Gegenstande lebendiger Anschauung gemacht; Kananiter und Israeliten gewinnen für uns wieder Fleisch und Blut. Sie haben uns w e i t e r anschaulicher, als es alle abstrakten Deduktionen vermögen, gelehrt, daß auch Israel voll drin gestanden hat im Strome und Verkehre der Völker. Wie das vom Sinai kommende Israel sicher schon Gesetze, Anschauungen und Bräuche mitbrachte, die es zum Teil den Midianitern (der älteren minäischen Kultur?) entlehnt hatte, so übernahm es, wie die Ausgrabungen nun handgreiflich zeigen, von den Kananitern ein sehr vielseitig, babylonisch, ägyptisch und phönizisch-ägeisch beeinflußtes Kulturgut, aber auch fernerhin konnte es sich weiteren,

neuen Einflüssen nicht verschließen. Die Folgerung für die Religion liegt auf der Hand. Es muß ein großer gemeinsamer religiöser Besitzstand existiert bzw. sich allmählich herausgebildet haben zwischen Israel und den anderen Völkern des westlichen Asiens von Babylon bis hin zum afrikanischen Ägypten. Die handgreiflichen Unterpfänder dafür besitzen wir jetzt. Aber gerade je mehr es uns gelingt, durch die Ausgrabungen diesen gemeinsamen Besitzstand herauszustellen, um so schärfer hebt sich — und das ist das dritte Resultat — davon ab, was die legitime Religion Israels, wie wir sie aus der Bibel als Glaube und Lehre der religiösen Volksleiter, der Propheten und deren Anhang kennen, als Eigenart besaß. Ja, ich möchte sagen, die Kluft zwischen beiden erscheint uns nach den Ausgrabungen erst recht tief und unüberbrückbar. Das alte Wort Num. 23, 9 behält trotz allem seine Berechtigung. Ausdrückliche und positive Bestätigungen für das Vorhanden- und Wirksamsein dieser legitimen Religion hat man bis jetzt nicht gefunden und wird man kaum je finden, denn den geistigen Gott, die Bildlosigkeit, die Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und Liebe, die kann man nicht greifen, nur negativ und unbestimmt kann man ihre Spuren konstatieren. Zwingend beweisen wird man das Faktum der Offenbarung auch durch die Arbeit des Spatens nie, nur ihre Wahrscheinlichkeit können wir wissenschaftlich dartun, sie schaut letzlich immerdar nur das Auge des Glaubens. Schließlich gilt auch hier das Wort: Was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Abschluß.

Damit fassen wir zusammen, was uns die Ausgrabungen auf den Trümmerfeldern des alten Orients überhaupt in bezug auf Israels Religion gelehrt haben. Sie haben uns evidenter, als es alle früheren religionsgeschichtlichen Untersuchungen vermochten, bewiesen, daß diese Religion als Religion eines semitischen Volkes eine breite Basis gemeinsamen Besitzes mit anderen orientalischen Religionen, besonders semitischen hat, daß sie auch nicht ein für allemal fertig von vornherein da war, sondern in allmählicher Geschichte im Strome des Völkerlebens sich entwickelt hat. Aber ebenso ist durch die Ausgrabungen, besonders die babylonischen, schon jetzt ganz evident dargetan, daß diese Religion einen vollständig originellen Ausgangspunkt und Kern besitzt, daß aber auch fernerhin Triebkräfte in ihr wirksam waren, von denen wir in den anderen nichts spüren, daß infolgedessen nur in ihr eine Höhenlage der Religion erreicht wurde, die sie und nur sie geeignet machte, die Stätte der absoluten Offenbarung in Jesus Christus zu werden. In diesem Sinne kann man sagen, daß die Ausgrabungen eine der glänzendsten Apologien des Alten Testaments bilden, so daß wir nicht nur aus wissenschaftlichem, sondern gerade auch aus religiösem Interesse uns für dieselben einsetzen müssen. Überraschende Bestätigungen einzelner biblischer Tatsachen dagegen sind ausgeblieben, mit ihnen wäre ja schließlich auch herzlich wenig geholfen, und wer auf sie gehofft, hat nicht nur eine Enttäuschung erlebt, sondern auch gezeigt, daß sein Zutrauen zur Bibel doch noch nicht das richtige war.

Oder soll ich die Bedeutung der Ausgrabungen unter einem anderen Gesichtspunkte formulieren, so kann man auch so sagen: ihr letzter und wichtigster Ertrag ist der, daß wir in Israels Re-

ligionsentwicklung immer klarer scheiden lernen zwischen der zeitlichen allgemein-semitischen Schale und dem ewigen göttlich geoffenbarten Kern. Von jeher wußte man, daß die alttestamentliche Religion auch ihre zeitliche Seite gehabt hätte, aber man traf die Scheidung zwischen zeitlicher Form und ewigem Gehalt dogmatisch, indem man die israelitische Religion maß an dem Evangelium Jesu Christi und der Apostel und als ewigen Gehalt jener ansah, was sich mit diesem deckte oder wenigstens vertrug, indem es als ein direkt vorbereitendes Stadium desselben aufgefaßt werden konnte. Jetzt kommt die historische, die religionsvergleichende Scheidung hinzu, und beide begegnen sich. Denn gerade das, was Israels Religion speziell von der aller anderen semitischen Völker unterscheidet, ist auch das, was ihm speziell von seinem, von dem ewigen Gotte kundgetan wurde; das andere ist natürlich entwickelte Religion, an der Israel teilgenommen wie die anderen, die aber selbstverständlich wie alles natürlich Entwickelte auch der göttlichen Leitung untersteht und göttlichen Zwecken dient.

Natürlich will ich nicht so verstanden werden, als ob man nun in den einzelnen Epochen der israelitischen Religionsgeschichte beide Faktoren reinlich scheiden könnte, in der einen überwiegt dieser, in der anderen jener, und doch sind beide immer zugleich da. Um von den Perioden des großen Abfalls oder besser der intensiven Vermischung der Religion der breiten Volksmassen mit der kananitischen und später der babylonischen Religion ganz zu schweigen, man wird bei einem Vergleiche der Religionen sofort bemerken, daß in den Zeiten der sog. Richter, in den ersten Jahrhunderten des gespaltenen Königtums und auch später in der Periode des nachexilischen Legalismus die allgemein semitischen Religionsformen und religiösen Ideen bzw. die irgend eines speziellen anderen semitischen Volkes auch auf die berufenen geistigen Volksleiter Einfluß gewinnen, aber ganz fehlen ihnen auch dann nie die spezifisch israelitischen, höheren Ideen, die sie über die Nachbarreligionen erheben. Und anderseits ist es gewiß, daß am reinsten und unmittelbarsten Gott zu diesem Volke geredet hat in den Tagen eines Mose und später in denen der Schriftpropheten, und daß seine Worte den ungetrübtesten Widerhall fanden bei manchen Psalmensängern, und doch fehlt auch hier der allgemein-semitische religiöse Einschlag nie. Wenn man

die Edelrose wachsen sieht, die auch Dornen ansetzt, wie will man in dem Stamme schon scheiden, wo der einfache Charakter aufhört und der Edelcharakter beginnt? Genug, daß sie von Edelsaft durchströmt ist und ihre herzerquickenden Blüten treibt, die sie von den wild gewachsenen unterscheidet. So nehmen auch wir die israelitische Religion als ein Ganzes hin, dessen gewiß, daß sich Gott hier einer semitischen Religion bedient hat, um in sie auch seine Gedanken, die Keime der ewigen, der Weltreligion hineinzulegen, und er wird in seiner die Menschheit erziehenden Weisheit gewußt haben, warum er diesen Weg mit ihr ging.

Ich habe bei den Ausgrabungen oft spät abends, wenn der Mond über dem Karmel aufgegangen und die Natur entschlummert war, wenn nur die Schakale und Hyänen anfingen, ihre Klagelieder anzustimmen dort, wo einst blühendes Leben pulsierte, auf dem Trümmerhügel von Taanach gestanden und hinübergesehen zu den weißen Häusern Nazareths jenseits der Ebene, zu der eigenartigen Kuppe des Tabor, des Verklärungsberges, dorthin, wo einer, der größer war als alle Propheten, aufwuchs, wo er geheilt, getröstet und der Menschheit das neue Evangelium verkündet hat, das sie erlöst und selig macht. Und da ist es mir oft so recht und gewaltsam zum Bewußtsein gekommen, wie nicht das Land, die Natur, die Kultur dort allein diese einzigartigen Gestalten geschaffen haben kann, wie schließlich Leben und Geist aus Gott allein das gewirkt hat. Ja, auch der Forschung mit dem Spaten sind wie der mit der kritischen Schere und der streng historischen Methode Grenzen gezogen, über die sie nie wird hinauskommen. Bleiben wir uns ihrer von vornherein bewußt, so werden wir keine Enttäuschungen erleben, wohl aber durch jede neue Grabung im Orient eine um so lebensvollere Auffassung und ein um so tieferes Verständnis gewinnen von dem äußeren kulturellen und religiösen Entwicklungsgange der westasiatischen Völker überhaupt und speziell Israels, und damit indirekt auch einen immer tieferen Einblick in die geheimnisvollen und vielverschlungenen Pfade, die Gott mit der Menschheit gegangen hin auf das Ziel, sie seines Heils teilhaftig zu machen.

Nachtrag.

Zu S. 14. Den religiös-sittlichen Vorsprung des Dekalogs vor dem Kodex Hammurabi sucht Delitzsch (Babel und Bibel III S. 19) zu verringern, indem er zunächst dem 10. Gebot den § 25 des K. H. an die Seite setzt. „Wenn jemand, der zum Löschen gekommen ist, sich nach einem Besitzstück des Hausherrn gelüsten läßt und das Besitztum des Haushern sich aneignet, so soll jener Mensch in selbiges Feuer geworfen werden.“ Hieran knüpft er die Bemerkung: „Dieses hebräisch-babylonische „Sichgelüstenlassen“ involviert, wie man sieht, gleichzeitig die Umsetzung in die Tat — erst Jesus war es, der mit seinem „Ich aber sage euch“ schon die sündhafte Neigung, die böse Lust als Sünde strafte.“ Daß dem Sichgelüstenlassen in der Regel eine Tat folgt, ist ja selbstverständlich vgl. Deut. 7, 25 usw. Aber im Dekalog wird nun tatsächlich das Sichgelüstenlassen, auch wenn es nicht zur Tat kommt, was doch auch möglich ist, als gegen Gottes Willen verstoßend, als Sünde gebrandmarkt. Noch deutlicher ist das Deut. 5, 18, wo neben dem תַחְמֹד noch das תִתְאַוֶּה steht. Die Tat an sich ist ja schon im 7. und 8. Gebot behandelt. Bei Hammurabi aber wird diese Scheidung nicht vollzogen, sondern beides in einem Paragraphen behandelt, der Gedanke kommt hier tatsächlich nur als selbstverständliche Vorbedingung der Tat in Betracht. Und das ist sehr natürlich, weil der K. H. die staatlichen Strafen festsetzt, und wie wäre die böse Begierde, wenn keine Tat nachfolgt, juristisch nachweisbar? Der Dekalog hingegen beurteilt alles unter rein religiösem Gesichtspunkt und rechnet unter Absehen von allen staatlichen Strafen ausschließlich mit der göttlichen. Daß aber Gedankensünden als solche im Alten Testamente überhaupt noch nicht als strafbar erachtet wären, ist doch angesichts Stellen wie Ps. 19, 13; 51, 12; 73, 1; 90, 8; Prov. 4, 23 usw. eine zu weitgehende Behauptung, so richtig es ist, daß das Evangelium auch in dieser Beziehung eine Erweiterung und Vertiefung gebracht hat. Jesus will Matth. 5, 27ff. nicht sagen, daß die Begierde im alten Testamente überhaupt noch nicht verboten gewesen sei, sondern nur an dem 7. Gebote (nicht an dem 10.!) exemplifizieren, wie *jedes* Gebot geistig, nicht nur buchstäblich aufzufassen sei.

Was zum andern die Nächstenliebe anbetrifft, so polemisiert Delitzsch S. 21 f. vor allem gegen eine frühere Äußerung von mir, „daß die Grundprinzipien aller wahren Sittlichkeit, die Liebe, den Nächsten zu lieben wie sich selbst, in Babylon absolut keine Analoga haben“. Ich gestehe, daß der Ausdruck „Analoga“ schlecht gewählt war. Delitzsch hat es leicht, einige Stellen aufzuweisen, nach denen Liebe zum Nächsten auch in Babylon für etwas Gutes und Gottwohlgefälliges gehalten wurde, und wer will ihn bei der Dehnbarkeit des Begriffes „Analogon“ hindern, darin ein solches zu sehen? Freilich, so naiv bin ich nicht gewesen, jenes leugnen zu wollen, aber das, worauf es ankommt, hat Delitzsch gar nicht berührt. Denn a) er hat auch jetzt wieder keine Stelle erbracht, an der eine Liebe zum Nächsten „wie dich selbst“ verlangt würde. b) Schon das älteste israelitische Gesetz verlangt Akte der Feindesliebe Ex. 23, 4 f., der K. H. nicht. c) Delitzsch hat vollends keine Stelle aus der babylonischen Literatur erbracht, in der durch Gegenüberstellung „nicht Opfer — sondern Liebe“, „nicht Festesversammlungen — sondern Gerechtigkeit und Humanität“ vgl. Hos. 6, 6; Am. 5, 21 ff.; Jes. 1, 11 ff.; Micha 6, 8 usw. positiv und bewußt im Gegensatze zu aller falschen Religiosität die Grundprinzipien der sittlichen Religion herausgestellt würden.

Zu S. 16 und 20. Mit dem soeben Gesagten sind wir schon auf den Versuch von Delitzsch gekommen, auch den israelitischen Schriftpropheten ihre alles babylonische Religionswesen weit überragende Stellung zu nehmen. Ich muß gestehen, nach seinen früheren Ankündigungen (Babel-Bibel II S. 39) hatte ich in der Beziehung doch etwas mehr erwartet. Eine einzige Stelle weiß er namhaft zu machen, die er auch wieder als „Analogie“ bezeichnet. „Täglich bete zu deinem Gott, Reinheit der Rede ist das würdigste Räucheropfer. Gegen deinen Gott sollst Lauterkeit du besitzen, das ist das Würdigste der Gottheit.“ Und mit einer einzigen solchen Stelle, die, aus dem Zusammenhang gerissen, nicht einmal ersehen läßt, ob es sich bei der „Reinheit der Rede“ und der „Lauterkeit“ nicht doch um offizielle, kultische Gebete handelt, die aber auf keinen Fall eine Lossagung vom Kultischen zugunsten des Ethischen, von der Volksreligion zugunsten einer rein sittlichen enthält, da will man den alttestamentlichen Propheten ihre einzigartige Bedeutung in der Religionsgeschichte nehmen! Ist die früher von Delitzsch selbst (vgl. Abh. d. phil.-hist. Kl. der Königl. Sächs. Gesellschaft d. Wissensch. 1897 S. 111) gegebene Übersetzung richtig, so folgt sogar ausdrücklich: „Gottesfurcht gebiert Gnade, Opfer steigert das Leben, und Gebet löset die Sünde“. Mag immerhin jene Stelle beweisen, daß sich auch in Babylon einzelne erleuchtete Geister nicht bei der vulgären Religiosität befriedigt fühlten, wo wäre hier auch nur die Spur eines solchen Kampfes auf Tod und Leben, wie ihn die alttestamentlichen Propheten in einer mindestens drei Jahrhunderte langen Kette (von Amos, wenn nicht schon von Samuel bis Sacharja vgl. zu den Belegen auf S. 16 auch noch Jes. 43, 22—25; Sach. 7, 5—10; 8, 16 f.) um der Liebe und Gerechtigkeit, um der Sittlichkeit willen gegen die Volksreligiosität führten, mit dem sie aber auch in ihrem Volke einen kräftigen Widerhall fanden vgl. Ps. 4, 6; 15; 24; 40; 50; 51 usw. und die ganze Chokmahliteratur.

Bei einer solchen Methode, die Argumente und Parallelen an den Haaren herbeizuziehen, kann es denn auch nicht wundernehmen, wenn S. 23 Jesus wegen seines Gleichnisses vom barmherzigen Samariter als Anwalt babylonischer Ethik in Anspruch genommen wird. Also die ganzen einzelnen Stände der Kaufleute, der Fischer, der Zöllner usw., die in den Gleichnissen Jesu beispielsweise herangezogen werden, galten ihm tatsächlich als die, die in erster Linie nach dem Reiche Gottes trachten, die die Busfertigsten seien usw.? Ich glaube bis jetzt hat noch nie jemand die Pointe jenes Gleichnisses in etwas anderem gesehen als darin, daß der Samariter auftritt als Vertreter des bestgehaßten und verachtetsten Volkes und trotzdem gerade der Nächste ist. Aber auch wenn wirklich die Folgerung von Delitzsch aus dem Gleichnisse richtig wäre, so ist doch bekannt, daß für die Samaritaner nichts anderes sittlich-religiöse Grundlage war als — die jüdische Thora, die 5 Bücher Mose.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.